

## Aporien des Verzeihens *und* Nicht-Verzeihens

Von Werner Stegmaier (Greifswald)

**Vladimir Jankélévitch, Das Verzeihen. Essays zur Moral und Kulturphilosophie,** hg. v. Ralf Konersmann, aus dem Frz. übers. v. Claudia Brede-Konersmann. Mit einem Vorwort von Jürg Altwegg, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2003, 292 S.

Man hat zu verzeihen. Hat man zu verzeihen? Der Band *Das Verzeihen*, in dem *Essays zur Moral und Kulturphilosophie* des in Deutschland wenig bekannten Vladimir Jankélévitch (1903-1985) in deutscher Übersetzung versammelt sind, bringt deutsche Leser in die merkwürdige Lage, ihm sein Nicht-Verzeihen verzeihen zu müssen. Denn vom Verzeihen, mit dem sich der Moralphilosoph und langjährige Inhaber des Lehrstuhls für Moralphilosophie an der Sorbonne wie wenige professionell befaßte - er publizierte zwei Monographien dazu<sup>1</sup> -, schloß er 'die Deutschen', die er bis zur Heraufkunft des Hitler-Reiches hoch geschätzt, ja verehrt hatte, seither aus. Er gehörte zu denen, die das Ethische in die Höhen des vorbehaltlosen Entgegenkommens auch gegen moralisch Andersdenkende trieben, von der Toleranz (ohne Unmut) über die Gabe (ohne Gegengabe) und die Großmut (ohne Dank) bis zum Verzeihen (des Unverzeihlichen), um dann aber doch das Verzeihen in Frage zu stellen. Es war Unverzeihliches geschehen, das niemals verziehen werden konnte. Wenn etwas unverzeihlich war, dann "das peinlich genaue, administrative, wissenschaftliche und metaphysische Massaker an sechs Millionen Juden [...], für das ein ganzes Volk mehr oder weniger verantwortlich ist, und dieses Volk hat im übrigen einen Namen." (266)<sup>2</sup> Die jüngste Geschichte hatte an eine Grenze geführt, die die Grenze auch des großmütigsten Verzeihens sein mußte. Und diese Grenze konnte, mußte auch gegen das Volk der Deutschen im ganzen und seine Kinder und Kindeskinde gezogen werden. Das Volk, das zu der Literatur, der Musik und der Philosophie fähig gewesen war, die Jankélévitch so geliebt hatte, war auch zu diesen Verbrechen fähig gewesen, und so war seine Literatur, Musik und Philosophie nicht von den Verbrechen zu trennen: "Daß ein gutmütiges Volk zu diesem Volk von tollwütigen Hunden hat werden können, ist ein unerschöpflicher Gegenstand der Ratlosigkeit und des sprachlosen Erstaunens." (267) – "Die Verzeihung ist in den Todeslagern gestorben." (271)

Ein französischer Jude, der die Shoah überlebte, kann so denken und muß so denken dürfen. Niemand, jedenfalls kein Deutscher, hat ihm das vorzuwerfen, und niemand hat ihm das zu verzeihen, auch nicht den verzweifelt harten Ton, den er anschlug, nachdem er sah, daß das Grauen doch bereitwillig vergessen zu werden schien - auch im eigenen Land und selbst unter Juden und sogar gegen "M[onsieur] Heidegger", der die *Sturmabteilungen* [i. Or. deutsch] der deutschen Philosophie" angeführt hatte (274).

Aber so geraten Deutsche in eine merkwürdige Paradoxie. Wer Jankélévitch sein Nicht-Verzeihen zugesteht, es anerkennt, hat es ihm auch schon verziehen und droht dabei ein gutes Gewissen zu haben. Jacques Derrida, wie Vladimir Jankélévitch Franzose, Jude, vom Vichy-Regime relegiert, hat die unvermeidliche Paradoxie des

---

<sup>1</sup>*Le Pardon*, Paris 1967, und *Pardonnez-moi*, Paris 1971, Neuauflage unter dem Titel *L'Imprescriptible*, Paris 1986.

<sup>2</sup>Seitenangaben im Text beziehen sich auf den besprochenen Band. - Daniel Jonah Goldhagen, *Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust*, aus dem Amer. v. Klaus Kochmann, Berlin 1996, dessen These hier vorformuliert ist, nimmt nicht darauf Bezug.

Verzeihens herausgearbeitet:<sup>3</sup> Verzeihen, wenn es den Namen verdienen soll, kann man nur Unverzeihliches, und gerade Unverzeihliches kann man nicht verzeihen. So ist immer beides möglich und richtig, Verzeihen und Nicht-Verzeihen, und es kann keine allgemeine Regel oder Norm des Verzeihens geben. Wer verzeiht, ermöglicht dem andern einen neuen Anfang, sofern er auf das Verziehene nicht mehr zurückkommt - ohne es darum schon zu vergessen, es sei denn - Verschiebung der Paradoxie -, er kann sein Nicht-Vergessen selbst vergessen. So führt das Verzeihen an die Schwelle vom Normativ-Ethischen zum 'Super-Erogatorischen', wo man 'nichts mehr verlangen' kann, wo das Ethische aus eigener Initiative, eigener Entscheidung und eigener Verantwortung beginnt - und mit ihm vielleicht erst das Ethische überhaupt. Bitte nicht löschen! Ein Hauptgedanke!

Aber niemand wird wohl werden bei dem Gedanken, daß damit die Härte von Jankélévitchs Nicht-Verzeihen verziehen sein sollte.

Jankélévitchs Nicht-Verzeihen hat seine eigene Biographie paradoxiert. Er ist, nach Jahrzehnten geringer Resonanz, als die Zeiten der Versöhnung zwischen Frankreich und Deutschland und zwischen Israel und Deutschland anbrachen, durch eben dieses Nicht-Verzeihen bekannt, ja berühmt geworden. Sohn eines jüdischen Arztes aus Odessa, der sich in Frankreich niedergelassen und unter anderem Croce, Berdiajew, Schelling, Hegel und Freud übersetzt hatte, konnte er eine klassische Karriere durchlaufen: École Normale Supérieure, Lycée, Provinzuniversitäten, Sorbonne. Er dachte im Horizont der Lebensphilosophie und Existenzphilosophie, publizierte mit 22 Jahren eine Abhandlung in der *Revue de métaphysique et de morale* über Simmel, mit 28 Jahren ein immer wieder aufgelegtes Standardwerk über Bergson - beide blieben für ihn die "größten Philosophen des 20. Jahrhunderts" (218) -, schrieb seine erste thèse de doctorat über das Bewußtsein bei Schelling,<sup>4</sup> seine zweite, charakteristisch für sein weiteres Denken, über die *Mauvaise Conscience*<sup>5</sup> und, immer stärker fasziniert vom Zweideutigen, Unentscheidbaren, Oszillierenden des Moralischen, Monographien über die Ironie, die Alternative und die Lüge.<sup>6</sup> Nach einer Verwundung im Krieg gegen Deutschland wurde er entschiedenes Mitglied der Résistance. Mit einer *philosophie du presque*, des Beinahe, des Seins, das noch nicht Sein ist und auch nicht Sein werden wird, des Seins vor dem Umschlag ins Sein, berührte er die Erste Philosophie,<sup>7</sup> blieb aber mit Bänden über *L'Aventure, l'Ennui et le Sérieux* (1963) und *La Mort* (1966), seinen Schriften zum Verzeihen und *Le paradoxe de la morale* (1981) bei den quälend unentscheidbaren Problemen der Ethik. Doch er hatte die Musik, schrieb unter anderem über Fauré, Ravel, das Nocturne, Debussy und das Mysterium, die Rhapsodie, Liszt - um auch hier wieder, die Titel *La Musique et L'Ineffable* (1961) und *Fauré et l'Exprimable* (1974) verweisen eigens

---

<sup>3</sup>Vgl. Jacques Derrida, Leçon: Avouer - l'impossible: 'retours', repentir et réconciliation, in: Jean Halpérin et Nelly Hansson (éd.), *Comment vivre ensemble? Actes du XXXVIIe Colloque des intellectuels juifs de langue française (1998)*, Paris 2001, 181-216. - Die jüngste Monographie zum Verzeihen von Mariano Crespo, *Das Verzeihen. Eine philosophische Untersuchung*, Heidelberg 2002, übergeht die Paradoxie und Derrida und unterscheidet statt dessen "echtes" und "unechtes" Verzeihen. Jankélévitch fungiert dabei als Kritiker von "zwei Formen des Pseudo-Verzeihens" (46-48).

<sup>4</sup>*L'Odyssée de la conscience dans la dernière philosophie de Schelling*, Paris 1933.

<sup>5</sup>*Valeur et Signification de la mauvaise conscience*, Paris 1933, neu aufgelegt 1966 unter dem Titel *La Mauvaise Conscience*.

<sup>6</sup>*L'Ironie*, Paris 1936, Neuauflage 1950 und 1979, *L'Alternative*, Paris 1938, Neuauflage 1963 und 1994, *Du Mensonge*, Lyon 1945, Neuauflage Paris 1968-1972.

<sup>7</sup>*Philosophie première. Introduction à une philosophie du presque*, Paris 1954, Neuauflage 1984.

darauf, das *presque rien*, das Verklingen des Erklings, aufzusuchen. Bevor er 1951 an die Sorbonne berufen wurde, hatte er, nach der Befreiung, als Musikdirektor beim nationalen Hörfunk gearbeitet.

Seine schriftstellerische Form war die des Essays, wie er in Frankreich Übung, ja Pflicht ist, mit (noch in der Übersetzung) brillanten Formulierungen, funkelnden Anspielungen, unter Verzicht auf einen niederziehenden Apparat. Emmanuel Levinas, der Jankélévitch einen Nachruf widmete, charakterisierte dessen Sprechen wie sein eigenes: als "ein etwas atemloses Sprechen, dessen vollkommen klare Aussage jedes Wort wie neu hervorsprudelte", "als verlief dieses Denken niemals die Quellen der Spontaneität", "ursprüngliches Denken, Denken der Tiefen, aber auch poetisches Denken: Denken der inspirierten Worte".<sup>8</sup> Seine Person strahlte, so Levinas, bei aller Kühle und Distanz in der ersten Begegnung die "sofort spürbare Nähe (proximité) einer anderen entgegenkommenden und sich selbst fordernden Gegenwart (présence gracieuse, exigeante pour soi)" aus, die wohl "die eigentliche Art und Weise des Ethischen" (le mode même de l'éthique) ist. Sie ist auch in der deutschen Auswahl aus seinen Schriften noch zu spüren.<sup>9</sup>

Man kann sagen, daß Jankélévitch den Bergsonismus ethisch durchdacht und dabei die Ethik zur Ersten Philosophie gemacht hat.<sup>10</sup> Im *presque rien* läßt sich leicht das kreative und *der* kreative Moment im Denken, im Handeln, in der Musik erkennen, das und der alles entscheidet und doch schon vorüber, schon verloren ist, wenn man seiner bewußt wird, ein "Punkt" ohne Ausdehnung, "ein Punkt, der eine Spitze ist, und zwar eine sehr feine Spitze", ein "Berührungspunkt" (217), von dem man nur in einer sich selbst aufhebenden, paradoxen Sprache sprechen kann. Jankélévitch spricht von einem "augenblickhaften Absolutismus, intermediär zwischen der unrettbaren Empirie und dem absolut absoluten Absoluten" (218). Es ist das "unbenannt-Unbenennbare" (innommé innommable, 161 f.), das beim Übergang zum Tod, dem Sterben, - erstes Beispiel - und beim Übergang zwischen Gut und Böse - zweites Beispiel - so leicht durch "Genetismus", durch *Reden* vom Übergang verdeckt werde (165). Aber es gibt, so Jankélévitch, hier keine Überbrückung, kein Drittes, das sie ermöglicht, und die Begriffe, die hier vorgegeben werden, täuschen. Mit Whitehead (der sich seinerseits mit Bergson auseinandergesetzt hatte) spricht er vom "Ereignis", das selbst räumlich und zeitlich nicht positionierbar, sondern "ein einzigartiger Vorgang [ist], der nur ein einziges Mal passiert" (172) und seinerseits nur in einem "Gedanken-Blitz" (pensée-éclair, 181) erfaßbar ist.

Als nicht feststellbares und unaussprechbares *presque rien* kann sich das Gute nur in der 'Tat' zeigen, auch für den Handelnden selbst. Man muß das Gute tun, ohne es zu kennen, ohne wissen zu können, was es ist. "Hört nicht, was sie sagen, seht, was sie tun." (240) Aber natürlich sieht man, schon nach Kant, das Gute auch im Tun nicht. Man *muß*

---

<sup>8</sup>Emmanuel Lévinas, Vladimir Jankélévitch (1985), in: *L'Information juive* 1985.7, wiederabgedruckt in: E.L., *Hors sujet*, Montpellier 1987, (Livre de poche) 113-121, hier 115 f., deutsch in: E.L., *Außer sich. Meditationen über Religion und Philosophie*, hg. u. aus dem Frz. übers. v. Frank Miething, München 1991, 67-73. [obige Übers. WS]

<sup>9</sup>Über Auswahlen läßt sich immer streiten. Es ist das unbestreitbare Verdienst von Ralf Konersmann und Bernd Stiegler, diese Auswahl im Suhrkamp Verlag zustande gebracht zu haben, in der Übersetzung von Claudia Brede-Konersmann und mit einem Vorwort von einem ausgezeichneten Kenner der intellektuellen Szene Frankreichs, Jürg Altwegg.

<sup>10</sup>Vgl. Pierre-Michel Klein, Art. Jankélévitch, Vladimir, in: Monique Canto-Sperber (Hg.), *Dictionnaire d'éthique et de philosophie morale*, Paris 1996, 745 f. Vgl. dort das bonmot Jean Wahls: "Jankélévitch, c'est Bergson plus zéro, un zéro qui change tout".

es, so Hegel, aussprechen, und mit diesem Aussprechen wird zugleich die Heuchelei möglich.<sup>11</sup> Verzeihung heißt dann letztlich, nach Hegel, "Verzichtleistung auf sich, auf sein *unwirkliches*" - weil nicht feststellbares - "Wesen". Besteht man dagegen darauf, das eigene moralische Bewußtsein sei das *wirklich* moralische, sieht man sich "hervorgelockt in das bekennende Dasein".<sup>12</sup> Jankélévitch sah sich in seinem ethischen Bergsonianismus zu starken Bekenntnissen genötigt. In der Auswahl finden sich vor allem die Bekenntnisse zur Liebe, zur Aufrichtigkeit und zum Ernst.

Das Paradox der Moral, so Jankélévitch in einer Abhandlung, die in der Auswahl nicht enthalten ist,<sup>13</sup> nötigt, vor das Sein die Liebe zu stellen. Moral sei "refus du plaisir" und, da sie nicht nur in Verweigerung bestehen könne, "refus du refus" bzw. "interdiction" und "interdiction de l'interdiction". Und da sie so zugleich äquivok und univok, also paradox sei, könne sie kein Sein sein, sondern müsse zuerst Liebe sein, die die Paradoxie in sich aufnimmt, um doch wiederum sein - um Liebe sein zu können. So ergebe sich ein schöpferischer Zirkel: "L'être préexiste à l'amour, l'amour prévient l'être."<sup>14</sup> Vor der Liebe aber liege "le seuil du courage",<sup>15</sup> und die Liebe, die man nicht aussprechen, zu der man sich nur bekennen kann, bleibt der Maßstab. So folgt für Jankélévitch: "Plus il y a d'être, moins il y a d'amour. [...] Moins il y a d'être, plus il y a d'amour."<sup>16</sup>

Das Bekenntnis zur Aufrichtigkeit wird von den Verwicklungen der Lüge erzwungen.<sup>17</sup> Jankélévitch entfaltet interessiert und engagiert, als ob er zum ersten Mal von ihnen schreibe, ihre Listen und Kühnheiten, aber auch ihre Routinen in Höflichkeit, Takt und Schonung. Er teilt sie ein in die "Bewahrungslüge, Interessenlüge (pragmatische, ökonomische Lügen), Lüge aus Eitelkeit oder Eigenliebe, Übertreibungslüge, Ausschmückungslüge, Lüge aus unmotiviertem Fabulieren" (89) und erkennt ihren Ursprung in der alltäglichen Konkurrenz- und Kampfsituation unter Menschen, die, um einigermaßen erträglich zu bleiben, die alltägliche Lüge braucht. So entstehe mit Hilfe der "unübertrefflichen Wendigkeit der Sprache" (147) eine "Ordnung des Mißverständnisses" (113), "des *doppelt wohlverstandenen* Mißverständnisses": beide wissen, daß sie einander mißverstehen, und halten das Mißverständnis aufrecht, um so

---

<sup>11</sup>G.W.F. Hegel, *Phänomenologie des Geistes*, Theorie Werkausgabe, hg. v. Karl Markus Michel und Eva Moldenhauer, Frankfurt am Main 1970, Bd. 3, 478 und 485.

<sup>12</sup>Ebd., 492.

<sup>13</sup>*Le paradoxe de la morale*, Paris 1981.

<sup>14</sup>Ebd., 132.

<sup>15</sup>Ebd., 136.

<sup>16</sup>Ebd., 90. - Auch Jankélévitch kommt so zu dem ethischen Spitzensatz (wenn man will: Extremsatz), den Dostojewski einen Sterbenden in seinem Roman *Die Brüder Karamasow* (II. Teil, 6. Buch, 2. Kap.) aussprechen läßt: "Ein jeder von uns ist vor allen an allem schuldig, ich aber bin es mehr als alle anderen." (oder, in anderer Übersetzung: "Jeder von uns trägt vor allen für alles Verantwortung, ich aber bin mehr verantwortlich als alle andern."), den auch Emmanuel Levinas mehrfach und zustimmend zitiert (vgl. Verf., *Levinas*, Freiburg/Basel/Wien 2002, 161 ff.). Bei Jankélévitch lautet er so: "Tout le monde a des droits, donc moi aussi. - Tout le monde a des droits, sauf moi. Je n'ai que des devoirs. À toi tous les droits, à moi toutes les charges." (*Le Paradoxe de la morale*, a.O., 156, 161). Und er zieht daraus auch die Levinas'sche Folgerung: "La première personne passe dernière, la seconde devient première. Je suis le défenseur de tes droits, je ne suis pas le gendarme de tes devoirs." (ebd., 166) und "Tes devoirs ne sont pas le fondement des mes droits." (ebd., 176). Levinas hat in seinem Nachruf darauf hingewiesen (a.O., 119).

<sup>17</sup>*Du mensonge*, Paris 1940, in der deutschen Auswahl gekürzt abgedruckt. Auch die neueste deutschsprachige Monographie über die Lüge von Simone Dietz (*Der Wert der Lüge. Über das Verhältnis von Sprache und Moral*, Paderborn 2002) kennt Jankélévitch noch nicht.

leichter miteinander zurechtkommen (116 ff.). Man ist schon "zufrieden, ein Kriegsmaßverständnis durch ein Friedensmaßverständnis ersetzt zu haben" (156). Jankélévitch läßt jedoch trotz solcher feinsinniger nietzschescher Psychologie und Genealogie kein Es-einander-bequem-Machen gelten: "Alles Lügner, Fälscher und Hanswurste. Die einen sind der anderen würdig." (121) Er setzt ihnen einen kategorischen Imperativ der Offenheit entgegen: "Kannst du wollen, daß der schändliche Pakt [im Mißverständnis] einer Prüfung in aller Öffentlichkeit standhält?" (153) Aber auch die Forderung der Aufrichtigkeit brauche zuletzt die "Liebe", den "doppelten Liebesstrom zwischen den gleichgestimmten Seelen" (151), durch die sie zur "wahren synthetischen Gnosis" werde (108), zum "wahren Pfingsten der guten Einzelwillen" (157).

Was sich nicht auf dieser Spitze halten kann, ist dann "Dekadenz".<sup>20</sup> Sie beginnt für Jankélévitch schon "in der Innovation, die auf dem Sprung ist, Iteration zu sein," mit jeder Wiederholung, die etwas selbstverständlicher macht, durch das Müde-Werden an den eigenen Gedanken und erst recht durch den Schüler, der sie nachspricht. Sie treibt zur immer neuen Verfeinerung und, wie bei Nietzsche, zur Psychologisierung und damit zu neuer Dekadenz, bis das Bewußtsein in "konsequenter Unreinheit [...] sich in seinen Unterscheidungen nicht mehr zurechtfindet" (196) und, schlimmer als zur Verfeinerung, zum Monströsen, Gigantischen, Menschenverachtenden abdriftet. Was in so vielen Epochen der europäischen Geschichte, ihrer Kunst, ihrer Literatur, ihrer Musik, ihrer Philosophie schon zu beobachten war, ist 1933 nur massiv und brutal geworden. Also muß man sich im Ernst des Augenblicks halten, in jedem Augenblick die Verantwortung für ihn aufrechterhalten, ohne sich auf irgendeinen Fortschritt verlassen zu können: Denn "es ist der Fortschritt selbst, der die Dekadenz ist" (225).

Die Zeit als bloße Fortdauer darf darum kein Recht in der Moral haben. Moralisch kann es ernsthaft keine Verjährung geben. Verjährung spekuliert auf ein Sein, das bleiben soll, damit man die Geschehnisse als vorübergehend betrachten kann. Aber mit Auschwitz hat diese Metaphysik des Seins ihre Unschuld verloren. "Wenn es sich um einen Juden handelt", war und ist, so Jankélévitch mit äußerster Konsequenz, "das *Sein* nicht selbstverständlich," für Israels Nachbarn noch immer nicht (248). Ein Verbrechen aber, das auf das Sein schlechthin zielt, ist, im Sinn der alten Metaphysik, ein "metaphysisches' Verbrechen", und so bleibt dann auch nichts mehr denkbar, das verzeihen könnte (250).

Man muß solche Schlüsse nicht teilen und wird dennoch an Jankélévitchs Anklage des "deutschen Denkens" (aus dem Jahre 1972) nicht vorbeigehen können:

"Noch warten wir auf die feierliche Geste der Wiedergutmachung oder des Widerrufs, die eine so schreckliche moralische Verantwortung den deutschen Intellektuellen auferlegte, den deutschen Professoren, den deutschen Philosophen und selbst (mir ist nicht nach Lachen zumute) den deutschen 'Moralisten', wenn es denn welche gibt. Doch die deutschen Intellektuellen und Moralisten haben nichts zu sagen. Damit haben sie nichts zu tun. [...] Ganz Deutschland, seine Jugend, seine Denker, sie sind allesamt an der grauenvollsten Tragödie der Geschichte vorbeigegangen; sie haben keinerlei Beziehung zu den Millionen Vernichteten ohne Grabstätte, keinerlei Mittel, um dieses Unglück zu

---

<sup>20</sup>In der deutschen Auswahl abgedruckt ist das erste Kapitel aus *L'Austerité et la Vie morale*, Paris 1956, "Austerität und Dekadenz".

denken; sie fühlen sich überhaupt nicht schuldig, bekennen sich keines Unrechts schuldig."  
(272 f.)

Philosophie, auch und gerade die Moralphilosophie, kann sich vor diesen Toten nicht auf eine bessere Moral zurückziehen, die schon damals folgenlos war, wenn sie nicht mit ihrem besseren Wissen um so folgenschwerer war. Darin wird Jankélévitchs "Bitternis", wie er selbst sie nennt (276), recht behalten. Aber Bitternis, das ist klar, kann nicht recht behalten, darf nicht recht behalten.